

# DER SPIEGEL

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 1. Mai.

35.

## Der falsche Bräutigam.

(Fortsetzung.)



Um drei Uhr Nachmittags verkündete das Rasseln der Räder und das Knallen der Peitsche eines Postillons die Ankunft einer Postkutsche in der großen Allee des Landhauses. „Das ist Herr von Kerbriant!“ rief Valentin. — Ein junger Mann, in schwarzer Kleidung und mit vornehmer Haltung, sprang leicht aus dem Wagen, eilte auf die Frau des Hauses zu und drückte, wie vor Freude sprachlos, seine Lippen auf die Hand der Dame. Cardan war so gut verkleidet, daß Broghera Anfangs erschrocken war, denn er erkannte ihn nicht sogleich wieder. Der Ankömmling verbeugte sich vor Fräulein Anna und richtete an sie folgende, während des Weges von vierzehn Poststunden vorbereitete Rede: „Ich segne das Andenken Ihres Herrn Vaters, dieses edelmüthigen Mannes, der mich zu seinem Schwiegersohn bestimmt hat. Aber ich fühle mich glücklich, Ihnen sagen zu können, daß ich nach einer Reise um die Welt, wenn ich allein zu entscheiden hätte, Sie zur Gattin gewählt haben würde.“ Auf diese Redensart folgt ein langes Schweigen, wie es nach tiefer Rührung einzutreten pflegt. Nachdem man aber traurigen Erinnerungen den Zoll stummen Schmerzes entrichtet, nahm das Gespräch allmählig eine heitere Wendung, besonders nachdem die Mahlzeit aufgetragen war. Cardan bewährte in den Augen der Damen einen feinen Takt, indem er von Allem sprach, ausgenommen von seiner Heirath. Er erzählte ausführlich seine Reise, die er Tags zuvor auf einer Landkarte einstudirt hatte, und war dabei nicht sparsam mit Seeausdrücken, die er aus einem technischen Wörterbuch geschöpft. Endlich nahm er einen schwermüthigen Ton an und sagte: „Ich habe 5000 Meilen zurückgelegt, habe die fünf Welttheile besucht, habe alle Völker gesehen und habe durch die Erfahrung, welche nach einer solchen Reise bei einem jungen Menschen der eines Greises gleich kommt, mich überzeugt, daß das Glück, wenn es irgend existirt, sich nur in der Erfüllung häuslicher Pflichten finden kann, fern von der Welt in einer zurückgezogenen Familie.“ — Frau Mellan drückte ihrem Gast die Hand und ihre Miene sagte, wie glücklich sie sich schätze, so schöne Gefühle aus dem Munde ihres Ehdams zu vernehmen. Durch einen geschickten Uebergang brachte Cardan seine künftige Schwiegermutter zu einem für ihn sehr wichtigen Entschluß. Er erzählte von Mißheiligkeiten, in welche er zu Nantes mit jungen Offizieren gekommen sei. Man habe seinen Rücktritt aus dem Dienst auf eine Weise getadelt, welche Genugthuung mit dem Degen erheische. „Ich fürchte mich vor einem Zweikampf nicht,“

sagte er, „alle Welt weiß das; aber es ist immer unangenehm, sich mit alten Freunden zu schlagen. Ich will ihnen Zeit lassen, über ihr Unrecht nachzudenken. Wenn mein Kapitän in einen Hafen Frankreichs eingelaufen ist, dann wird durch sein Zeugniß meine Sache ehrenvoller erledigt werden, als durch meinen Degen. Deshalb will ich mich nicht zu Toulon sehen lassen, um Unannehmlichkeiten vorzubeugen, welche ernste und beklagenswerthe Folgen haben könnten. Wenn meine Schwiegermutter es zufrieden ist, machen wir eine kleine Reise ins Innere oder nach Italien oder nach Spanien, je nach ihrer Wahl; und wenn wir nach Frankreich zurückkehren, wird mein Betragen bereits durch meine aus Indien zurückgekehrten Kameraden gerechtfertigt sein, so, daß meinen ungerechten Freunden zu Nantes nichts mehr übrig bleibt, als mich um Entschuldigung zu bitten.“

Das Alles ward mit dem einfachsten und natürlichsten Ton von der Welt vorgebracht, so, daß selbst ein kluger Kopf hätte getäuscht werden können. Die gutmüthige Frau Mellan erschrak so sehr bei dem Gedanken an einen Zweikampf, daß sie darauf drang, aus den Umgebungen einer Stadt abzureisen, in welcher ihr Schwiegersohn leicht einen gefährlichen Gegner finden könnte. Der Aufenthalt auf dem Land dächte ihrer mütterlichen Besorgniß nicht sicher genug. Denn in der Nachbarschaft wohnten viele Familien von Seeoffizieren, die sich an den Abenden wechselseitig zu besuchen pflegten. Gardan seinerseits trieb nicht auf schnelle Abreise. Diese gut gespielte Ruhe verdoppelte nur die Besorgnisse der Frau von Mellan vor einer Lage, in welche ihr künftiger Eidam durch seine Gleichgiltigkeit gegen Gefahren gerathen könnte. Sie nahm ihn bei Seite, und auf Anna deutend, sprach sie: „Das arme Kind ist gar schüchtern. Sie getraut sich nicht, Ihnen ins Gesicht zu sehen. Wir müssen einige Zeit zusammen reisen, um ihr ein wenig Beherztheit zu geben. Nichts reist so schnell ein Verhältniß, wie eine Reise. Nach einem Monat steht man auf dem Fuß alter Freundschaft. Sind wir nicht beiderseits von der ganzen Welt unabhängig? Sie können meine Tochter in Spanien, in Italien so gut heirathen wie in Frankreich, wie anderwärts. Beruhigen wir also unser Gemüth und reisen wir ab.“ — Gardan verneigte sich mit der Miene eines Nachgebenden und sagte: „Ich will meiner Schwiegermutter nicht die erste Gefälligkeit abschlagen, die sie von mir begehrt. Reisen wir ab.“ — Bei den Vorbereitungen zur Reise ward bestimmt, daß Valentin in dem Landhaus zurückbleiben sollte, um die Sachen zu hüten. Die gute Wittve stellte ihm eine Summe Geldes zur Verfügung für vorhergesehene und unvorhergesehene Ausgaben. Am folgenden Morgen vor Tagesanbruch reisten Gardan, Frau und Fräulein Mellan mit Extrapost nach Marseille ab. Dort verschaffte sich Gardan einen Paß nach Spanien. Einige Tage später stieg er mit den beiden Damen zu Barcelona ab im asturischen Hof.

Etwa vierzehn Tage nach der Abreise der Frau von Mellan landete Albert von Kerbriant auf dem Duai von Toulon vor dem Stadthaus. Ohne sich die Zeit zu nehmen, seine aus Indien mitgebrachte Kleidung zu wechseln, eilte er auf die Briespost, um die Wohnung der Frau Mellan zu erfragen. Man wies ihn auf das Landhaus. Sich auf den ersten besten Miethflepper werfen und in der bezeichneten Richtung zum Thor hinausprengen, war das Werk weniger Augenblicke. Aus Indien ankommen mit der lachenden Aussicht, eine Million zu heirathen, ans Land zu steigen und wenige Minuten später das Haus zu erblicken, welches die junge Angebetete bewohnen soll — so etwas erlebt ein Mensch höchstens ein Mal. Albert erbebte freudig beim Anblick der italienischen Laube, durch deren Rebenblätter er dunkle Haare und weißen Muslin schimmern sah. Hier war ja seine künftige Familie, sein Glück, sein Vermögen. Er sprang am Ende der Allee vom Pferde, stieg auf die Terrasse und sprach in ungewöhnlicher Aufregung den Namen der Frau von Mellan und den seinigen aus. Eine Gruppe junger Herren und Damen erhob sich schweigend auf diesen Ruf und blickte erstaunt den unbekanntem Ankömmling an. Albert von Kerbriant war nicht minder betroffen über diesen kalten Empfang. Es fiel ihm ein, daß er sich in der Wohnung geirrt haben könnte, und demzufolge sagte er entschuldigend: „Verzeihen Sie, ich bin fehl gegangen. Dies ist nicht zu verwundern, hier, wo so viele Landhäuser ohne Nummern sind. Ich habe dies für ein anderes genommen, und doch entspricht es vollkommen der mir gegebenen Bezeichnung.“ — „Vielleicht haben Sie sich nicht getäuscht,“ nahm eine ältliche Frau das Wort. „Wir wohnen erst seit voriger Woche hier. Vor uns hat allerdings eine Frau Mellan hier gewohnt. Die Wächter in der Umgegend haben es uns gesagt und werden es auch Ihnen gesagt haben.“ — „Frau von Mellan ist demnach wohl in die Stadt gezogen?“ fragte Albert. — „Nein, geehrter Herr. Sie ist mit ihrer Tochter und ihrem Eidam abgereist.“ — „Mit ihrem Eidam?“ schrie Albert. — „Mit ihrem Eidam, oder wenigstens mit dem jungen Mann, der ihre Tochter heirathen soll.“ — Albert nahm alle Kraft zusammen, um nicht die Unbekannten, bei denen er sich befand, zu Zeugen seiner innersten Gefühle zu machen. Mit gezwungener Ruhe sprach

er: „Verzeihen Sie, wenn ich in Einzelheiten eingehe, welche Ihnen indiskret vorkommen dürften. Sollten Sie vielleicht den Namen des Mädchens — des jungen Mannes gehört haben, der Fräulein Mellan heirathen soll?“ — „Der Name ist ziemlich bekannt,“ erwiderte die ältere Frau. „Die Dienerschaft hat ihn bei den Pächtern der Umgegend vielfach genannt, und daher wissen wir, daß Fräulein Anna Herrn Albert von Kerbriant heirathet.“ — „Ganz recht!“ erwiderte Albert. — „Sie sehen also, daß wir gut unterrichtet sind,“ fuhr die Frau fort. „Setzt wird die Heirath vollzogen sein.“ — „Mit Herrn von Kerbriant?“ fragte Albert mit einer Stimme, die seine Zuhörer erbeben machte. — „Alle Köpfe nickten bejahend.“ — „Mit Herrn von Kerbriant?“ wiederholte Albert in demselben verzweiflungsvollen Ton. „Das ist unmöglich, denn ich bin Albert von Kerbriant; ich komme, mich mit Anna von Mellan zu verheirathen! Das ist ein höllisches Geheimniß! Irgend ein Bandit hat meine Briefe aufgefangen und meinen Namen angenommen! Eine gräßliche Enthüllung!“

(Beschluß folgt.)



### Wiener Briefe.

Ende April 1844.

Einer, der macht schlechte Verse,  
Und der Andre liest sie vor,  
Und der Dritte singt erbärmlich,  
Und der Vierte macht Humer:  
Dieses Quatuor allhie  
Heißt Hamer = Akademie.“

Die weltliche Oper hat nun alle ihre Truppen, bis auf den Reservemann Ivanoff, ins Gefecht geführt. Sie wissen, wie das erste Treffen Montenegro, Marini, Cataneo, geschlagen wurde, und nur der Tenor Ferretti in der allgemeinen Niederlage sich einigermaßen ehrenvoll behauptete. Nun rücken die alten bewährten Truppen Tadolini, Bareff, Rovere, Alboni in der „Linda“ vor. Der Erfolg war weit günstiger. Die Tadolini ist schon darum merkwürdig, daß sie bei ihrem langjährigen, anstrengenden Wirken, noch im Besitze ihrer frühern herrlichen Mittel ist. An körperlichem (wenn auch nicht an stimmlichem) Umfang hat sie seit voriger Stagione sehr gewonnen. Die Alboni besitzt unbestritten die schönste, vollste Altstimme, welche auf der Bühne gehört worden, und ihre Methode hat sich auf eine für ihre Jugend befriedigende Höhe gestellt. Rovere und Bareff haben sich nicht sonderlich geändert. Im „Barbriere“ trafen wir wieder alte Kameraden: Ronconi, den ich in der Titelrolle des herrlichen Werkes bewundert habe, die Biardot-Garcia und Rovere. Die Biardot hat als Rosina das Höchste geleistet, was man sich graziösen kolorirten Gesang denken kann. Freilich ward da nicht geschrien und gewüthet, allerdings mag zugegeben werden, daß ihre Stimme nicht den Glanz und die Fülle mancher Andern hat, u. daß bei dem ungeheuren Umfange ein und der andere Ton scharf

oder klangarm erscheint; aber diese Feinheit in Ausführung der Fiorituren, diese feste Intonation und die Volubilität haben ihres Gleichen nicht. Etwas störend war das fauflidische Auftragen der Verzierungen im Adagio der ersten Cavatine, was wohl eher dem nichtzufriedigenden Begehren des Publikums, als der Geschnakrichtung der Sängerin zur Last zu legen ist. — Der Tenor Gordoni war in der „Linda“ gut, im „Barbriere“ kaum erträglich; mit einer recht hübschen Stimme, hat er doch für Rossinische Musik nicht genug gelernt. Seine Donizettischen Kadenzten stehen wie Tintenflecke auf einer zarten Aquarelle, und der größte Theil der Ensembles ward durch seinen undeutlichen und verwischten Vortrag gestört. — Dies und die Elsler'schen Debuts, welche ungeheure Erfolge haben, ist die bisherige Ausbeute der Tausende verzehrenden italienischen Saison. Wir haben noch keine neue Oper gehört, und Gott sei Dank dafür. Was steht uns noch bevor? Verdi, Mercabante, Hohlheit, Langeweile! Wäre doch für einen reichern Wechsel im alten Repertoire gesorgt! Es gehört etwas Muth dazu, versuchte man aber einmal eine Mozart'sche Oper, „Figaro“, „Don Giovanni“, oder nur „Così fan tutte“, von den Italienern singen zu lassen, es ginge vielleicht, und schon der Reiz einer für die jüngere Generation neuen Aufführung würde der Kassa des Impresario Vortheil bringen. — Direktor Ballochino hat seinen Kontrakt gekündigt; wie ich höre, soll das Kärnthnertheater nun dem Mailänder Merelli allein überlassen worden sein. — Die illustrierte Aufführung des „Verschwenders“ erfreute sich weder einer so glänzenden Besetzung, als früher bestimmt, noch auch eines solchen Erfolges. Nur die Rosa der Dem. Wildbauer war eine wahrhaft ergötzliche und wohlthuende Erscheinung, wovon

sich keine Beschreibung machen läßt. Ueberhaupt ist diese liebenswürdige Künstlerin auf einen Wirkungskreis hinzuweisen, der Schauspiel, Oper, Vaudeville und Lokalposse vereint. Die herrlichste Acquisition für ein Hoftheater wie Dresden, Stuttgart, Braunschweig &c. — Von der hier grassirenden Humoristenwuth habe ich Ihnen schon geschrieben; die Polizeigesetzgebungscommission soll eine neue Sorte von Maulkörben dafür in Vorschlag gebracht haben. Wäre sehr wohlthätig. — Im Schauspielhause geht es sehr kühl, um so heißer auf den Vorstadtstraßen zu, wo sich regelmäßig bis zum ersten Mai, Sonnenbrand mit Kieselstaub um das Regiment streiten, und die Fiaker und Stellwagen die Factionen noch mehr aufwiegen. — „Heilige Ordnung!“ — Vom Mai beginnend wird das Versäumte reichlich nachgeholt, und täglich der Staub in Roth verwandelt. Lieblings-Experimente der löblichen Grundgerichte. L. Adh.

### Theater.

Preßburg. Bertha Lewig gab den 21. April im Schmid'schen Salon ein Konzert, welches von der Elite der hiesigen Bewohner besucht war. Selten war noch ein solcher Zirkel herrlicher Damen vereinigt, als es hier der Fall war. Die hochherzigen ungarischen Frauen beweisen es bei jeder Gelegenheit, wie sehr sie Kunst und Geschicklichkeit zu unterstützen wissen. Aber auch wie schön, wie herz- und gemüth-erhebend spielte Dem. Lewig! Sie beurfundet eine Begeisterung, eine Zartheit, eine Eleganz und einen zum Gemüthe dringenden Vortrag, wie wir dies seit der Klara Wiek nicht gehört. Wir wünschen der bescheidenen Konzergeberin zu ihren fernern Konzerten die besten Erfolge. — Unser Theater besetzt sich stets mehr in der Gunst des Publikums, man kann auch wahrhaft damit zufrieden sein, besonders im Schauspiel. Dem. Böck ist eine liebenswürdige Erscheinung, die in ihrem Spiel viel Anstand und Noblesse entwickelt und ganz ohne Ziererei ihre Rolle repräsentirt. Zu wünschen wäre es, wenn Mad. Schwarz auch etwas natürlicher wäre. Sie spielt Anstandsdamen, dazu berechtigt sie schon ihr schönes Aeußere, aber eine vornehme Dame thut nicht so affectirt, noch dehnt sie ihre Worte, wie die englischen Mies-Petitionen. — Die Posse will für den Augenblick nicht so ansprechen; es ist komisch, wie lange man zu thun hat, bevor man sich an eine neue Lokalsängerin gewöhnt, oder an den Späßen eines neuen Komikers seine Lust findet. Hr. Nitsch ist zu ängstlich in dem Kopiren des Scholz. Scholz hat so viel Naturgabe, daß die Kunst ihm nachzuahmen nur Kunstlei ist. Hr. Nitsch muß ja nicht immer Scholz sein wollen, es ist hinreichend, wenn Hr. Nitsch ein Mal der Woche Scholz ist, zwei

Mal kann er auch Nitsch sein. — Hr. Kellermann, der berühmte Cellist gab im Theater ein Konzert, das ausgezeichnet war und vom hiesigen kunstfertigen Publikum mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Hr. Kellermann bringt mit seinem Instrumente zu Herzen, und das ist die Aufgabe der Musik, welche die Sprache des Herzens ist, daß sie wieder zum Herzen bringe. W.

### Theater - u. Musik - Zeitung.

London. Der dreizehnjährige (nicht fünfzehnjährige, wie einige englische Blätter irrtümlich meinen) Violinvirtuose Joseph Joachim aus Pesth, erregt in allen hiesigen gebildeten Kreisen die höchste Sensation. Er hat sich zwei Mal im Drurylane-Theater hören lassen, ist in mehreren hohen Privatzielen erschienen und hat überall durch sein eminentes Spiel die Bewunderung in hohem Grade rege gemacht. Die englische Presse spricht sich fast einstimmig zu seinem Lobe aus und selbst die große ernste „Times“ widmet ihm ihre Spalten (am 9. April). Es heißt dort unter Anderem: „Der Knabe Joachim, der neulich sich in Violin solos öffentlich hören ließ, ist zu Pesth in Ungarn geboren und hat seinen Unterricht in Wien, bei Prof. Böhm, begonnen.“ Er kam hierauf nach Leipzig und nahm Lektionen bei Hrn. David, Bruder unserer Mad. Dulcken. Er erhielt zugleich Unterricht in Kontrapunkt von dem trefflichen Theoretiker Hauptmann. Joachim ist erst 13 Jahr alt und spielt nicht nur mit Vollendung, sondern auch mit der physischen Kraft eines gereiften Künstlers. Dr. Mendelssohn (Bartholdy) spricht sich in Briefen an seine hiesigen Freunde auf die lobenswertheste Weise über ihn aus. — Die musikalische Zeitschrift: „The musical world“ von 11. April sagt: „Joachim, ein Jüngling von kaum fünfzehn Jahren (soll heißen dreizehn Jahren), hat alle Violinvirtuoson durch seine außerordentliche Künstlerschaft in Erstaunen versetzt. Er hat bereits in zwei öffentlichen Konzerten mit unendlichem Successe gespielt. In der Ausführung mehr als Sivori, vereinigt er damit einen Ausdruck und eine Energie, die eines Ernst's würdig sind.“ — Die Zeitschrift: „The musical Examiner“ vom 13. April sagt: „Der junge Joseph Joachim ist ein Violinspieler, der schon das in seinem fünfzehnten Jahre besitzt, was viele der berühmtesten Musiker noch nicht erlangten. Er beherrscht vollständig sein Instrument, und führt Piegen aus

\*) Hier sind die „Times“ im Irrthum, denn wir wissen, daß Joachim den ersten Unterricht von dem damals hier etablirt gewesenen Hrn. Serwajinski erhielt und sich erst später bei Prof. Böhm in Wien ausbildete.

allen Schulen, von der Bach'schen Fuge bis zur Kaprice von Ernst oder de Beriot, mit gleicher bewunderungswürdiger Leichtigkeit aus. Er ist ein wahrhafter Wunderknabe und Dr. Mendelssohn schreibt über ihn nach England in Ausdrücken von unverkennbarem Enthusiasmus. Wir haben ihn jetzt selbst gehört und können nun von der Wahrheit dessen Zeugniß abgeben, was wir auch bevor wir ihn hörten, schon auf die Auctorität Mendelssohns, geglaubt haben, daß nämlich der junge Joseph Joachim, obwohl kaum fünfzehn Jahre alt, mit vollem Rechte in die erste Reihe der jetzt lebenden besten Violinspieler gestellt werden kann. So außerordentlich dies klingt, so ist es nichtsdestoweniger der Wahrheit gemäß.

— Dasselbe Blatt sagt bei einer Besprechung des in England so hoch gefeierten Violinisten Camillo Sivori: „Er (Sivori) ist ohne Zweifel ein Künstler von großer u. ungewöhnlicher Bedeutung; aber wir zweifeln, ob sein Talent so umfassend wie jenes von Ernst, oder so beispiellos (unprecedented) wie jenes von Joachim sei.“ — Auch später stellt dasselbe Blatt Joachim höher als Sivori, u. reißt ersteren unter die europäisch-bekanntesten Virtuosen ersten Ranges ein.

\* Man schreibt uns aus Wien: „Verfloßenen Sonntag vermählte sich Dem. Jenny Luzer, k. k. Hofopern- und Kammer Sängerin, mit Dr. Fr. Dingelstedt, titl. k. württembergischen Hofrath und Theaterintendanten in spe — ganz in der Stille.“

\* Wir lesen in der „Mozenztg.“: „So dankbar die deutschen dramatischen Dichter die Entschliebung der beiden größten Theater in Deutschland, Lantienne (Einnahme-Antheile) zu bewilligen, anerkennen, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Bestimmung, nach welcher es allein von der Direction abhängen soll, ob und wann sie ein Stük aufführen will, ein Uebelstand ist. In Frankreich z. B. kann der Dichter vor den Gerichten klagen, wenn er sich über Nichtaufführen seines Stükes beschweren zu können glaubt, und es ist kürzlich ein Fall vorgekommen, daß das Gericht auf die Klage eines Dichters eine Theaterdirection verurtheilte, das fragliche Stük binnen einer gewissen Zeit aufzuführen oder Strafe zu zahlen.“

### Mignon - Zeitung.

Paris. In diesen Tagen ist bei Paris ein Fall vorgekommen, der einen neuen Salomo nöthig machen wird. Bekanntlich werden viele Kinder dort zu Ammen auf das Land gegeben. Acht Frauen hatten nun solche kleine Kinder aus der Stadt abgeholt, u. kehrten in einem Wirthshause ein, um auszuruhen. Hier legten sie die Kinder vorstichtig auf das dastehende Billard. Während sie in einem Nebenzimmer frühstükten,

erschieden ein paar Billardspieler, welche die acht sämmtlich gleich gekleideten und in gleiche Bettchen gewickelten Kinder auf ein Bett in der daranstoßenden Kammer legten. Als die Ammen ihre Kinder wieder holen wollten, erkannte keine das ihr anvertraute wieder, und sie mußten sich aufs Gerathewohl unter die armen Kleinen theilen. So kann es nicht fehlen, daß Eltern, die der Amme eine Tochter übergaben, einen Knaben erhalten, oder umgekehrt, oder doch wenigstens nicht ihr Kind, und wer weiß, welche Verwicklungen und Prozesse einmal aus dieser Kinderverwechslung entstehen!

**Etwas von Allem.** Ein Pariser Blatt macht sich über das heutige Pariser nichtsthunende elegante Leben lustig. „Der große Poet,“ heißt es, „sagte:

Aimer, prier, chanter, voilà toute ma vie.  
(Lieben, beten, singen — ist mein ganzes Leben.)

Der jezige elegante Pariser travestirt diesen Vers folgendermassen:

Fumer, jouer, manger, voilà toute ma vie.  
(Rauchen, spielen, essen — ist mein ganzes Leben.)

\*\* Wenn in der nächsten Zeit zahlreiche Auswanderer mit unverheiratheten Töchtern nach Nordamerika sich auf den Weg machten und sich in Chicago, einer Stadt eines großen Theils im westlichen Gebiet der Union niederlassen wollten: so dürften diese um Männer nicht verlegen sein. In Chicago fehlen gerade 1000 Mädchen, wie man aus einem dort erscheinenden Blatte ersieht, um eben so viel Männer glücklich zu machen. Denn in der genannten Stadt sind nur 1200 heirathsfähige Mädchen, dagegen 2500 unverheirathete Männer. Die dortige Zeitung fordert heirathslustige Mädchen auf, sich in ihrer Expedition zu melden, u. versichert, daß sie sämmtlich an den Mann gebracht werden würden. Das heißt wirklich die Heirathsgeschäfte im Großen treiben.

\*\* Man hat das Volumen der Wassermasse berechnet, welche der Wasserfall des Niagara enthält, und nachgewiesen, daß die Kraft desselben vierzig Mal stärker ist, als alle mechanische Kraft des Dampfes und Wassers, welche in Großbritannien zum Manufaktur-Betriebe verwandt wird, Dampfboote und Dampfwagen mit eingerechnet.

\*\* Die Aktionäre der Ferdinands-Nordbahn haben ihrem obersten Baudirektor, dem Hofrath Francescoconi, als Zeichen der Dankbarkeit, einen höchst kunstvollen silbernen Pokal geschenkt, der nicht weniger als einen Viertel-Zentner wiegt.

\*\* Erst seit dem 18. Jahrhundert lernte man die Nothwendigkeit, fleißig reine Wäsche zu wechseln; von 1554 an fabrizirte England seine Seife. Jetzt braucht es jährlich 643 Millionen Pfund bloß zur Wäsche.

\* \* In München besteht ein gefelliger Verein, welcher den Namen Museum führt. In demselben hat, wie die „Deutsche Allgem. Zeitung.“ schreibt, „ein sehr edler Graf in einem muthwillig angefachten und bis zum pöbelhaften Handgemenge gesteigerten Streite einen würdigen Greis und allgemein geachteten Mann in einem der Lesezimmer körperlich mißhandelt, und zwar in solcher Weise, daß dem niedergeworbenen alten Manne das Blut vom schneeweißen Haupte rann.“ Der „Mausereien und Trunkenbolds-Grzesse“ werden leider täglich mehr. Es ist der Antrag gestellt worden, jenen Grafen aus dem Museum zu entfernen.

\* \* Zu Marseille haben am Charfsamstage, zwei junge Mahomedaner den katholischen Glauben angenommen. Der Eine heißt Mohamamah, ist 22 Jahre alt, aus Mecca gebürtig und erbte, wie alle Abkömmlinge Mahomets, den Titel Sche-rif. Der zweite heißt Demba, ist erst 12 Jahr alt und stammt aus Senegal. — I.

\* \* Folgende Werke werden angekündigt, um einem allgemein gefühlten oder erst zu fühlenden Bedürfnisse abzuhelfen, „Ueber die Legitimität der Prügeln, oder Schwärmerereien eines aufrichtigen Herzens. Mit Kupfertafeln.“ — „Der Stok, sein Wesen und Wirken. Blise in die Anthropologie.“ (Freimüthige.)

### Lokal-Beitrag.

Saphirs Pesther Marktbriefe. M. G. Saphir erzeigt uns die Ehre, seinen letzten Pesther Marktbrief an uns zu richten. Dieser Umstand allein hätte uns zwar nicht veranlassen können, Mehreres aus diesem Briefe hier mitzutheilen; im Gegentheil, schon die Bescheidenheit hätte es uns gerade dies Mal um so weniger gestattet, da wir es früher für überflüssig gehalten haben, die Aufsätze des ohnehin hier stark gelesenen Humoristen vollständig zu kopiren; aber eben weil sich der Humorist etwas tadelnd gegen einen unserer Wiener Korrespondenten äußert, dem wir hier ein Wörtchen zur Vertheidigung sprechen wollen, und weil zweitens in diesem Briefe eine Bemerkung über das Nationaltheater vorkommt, der wir eine treffende Ergänzung Saphirs hinzuzufügen im Stande sind, möge hier ein größerer Auszug folgen.

Es freut uns vor Allem, daß der geistreiche Humorist zu seinem an uns gerichteten Briefe ein Thema wählte, über das, ob zwar das Theater behandelnd, wir im buchstäblichen Sinne des Wortes weder die Nase zu rümpfen, noch die Augen niederzuschlagen brauchen, wenn wir uns gleich eines moralischen Naserümpfens hin und wieder auch dabei nicht erwehren können. Saphir kennt seine Leute, er weiß, was ihnen gebührt, was er ihnen bediziren und mit was er sie ansprechen soll. Mit dem Einen spricht er von Kunst mit dem Andern von was Anderem, Alles an seiner Plage. —

„Bevor ich zum Theater komme,“ beginnt er, „d. h. zur Besprechung des Theaters komme, meine verehrliche Redaktion (des „Spiegels“ nämlich), muß ich Ihnen noch ein Wörtchen in's Ohr raunen;

„Wie man in Wien die Plätze bezahlt!“ Die Veranlassung hiezu gibt mir Ihr loser bunter „Schmetterling“ vom 17. April, welcher folgende Notiz von hier bringt: „Am 18. findet im Josephstädter Theater die illustrierte Vorstellung des „Verschwenders“ mit Löwe u. s. w. statt. Ein Sperritz kostet auf der Gallerie 2 fl., im Parterre 5 fl. C. M. u. s. w., das ist doch etwas anmaßend, trotz Vorwand: Wohlthätigkeitszweck!“ — Meine theuerste Redaktion! Darüber lacht man hier in Wien! Und denken Sie sich, Sie sind noch im Irrthum! Ein Sperritz auf der Gallerie kostete acht Gulden Münze!! Nicht wahr, das kam Ihnen als ein Druckschler vor, und Sie setzten: zwei Gulden! Und, denken Sie sich noch ferner! alle Plätze waren schon acht Tage früher vergriffen! Ja, es gibt Eintrittspreise zwischen Himmel und Erden, von denen sich unsere Pesther nichts träumen lassen!“ Ihr Referent nennt diese Preise „anmaßend!“ Meine theure Redaktion, hier ist es niemals anmaßend, wenn man für wirklich viel Geleistetes auch wirklich viel begehrt! Glauben Sie, unsere Theater- und Kunstfreunde hier erheben sich nur bis zu den gewöhnlichen Abonnementpreisen, und wenn man ihnen sechs Kreuzer W. W. höher setzt, lassen sie die Logen und Sperritze leer? ja, ja.“ — „Das Wiener Publikum will viel haben, es will eine Glaser, eine Biardot-Garcia, einen Liszt u. s. w., aber es leistet auch dafür! Es will nicht Oper, Ballet, Drama, Akademie, Alles auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit und die Eintrittspreise alle auf der niedrigsten Stufe der Wohlthatigkeit! So, meine verehrte Redaktion, so müssen Sie das Wiener Theater- und Kunstpublikum betrachten u. die Güte haben, Ihrem Referenten zu schreiben, daß er sich mit seiner „Anmaßung“ bedeutend geschritten hat.“

„Wie ich mich in Pesth unterhalten habe?“ fährt Saphir fort, „Nun, nun, so, so!“ — „die Natur war noch kalt u. die Kunst hatte eben auch noch keine langen Zöpfe, um sie, die blondlockige Maid mit dem güldenen Kamm der Kritik so recht durchzukämmen. Es liegt so etwas Weichselzöpfiges in den Pesther (deutschen) Theaterzuständen, so daß man diese unkämm-, unschneid- u. fast unheilbare Verwickelung auch dem örtlichen Einflusse zuschreiben muß. Doch davon später. Als ein ächter Ungar wende ich mich vor Allem zu dem ungar. Nationaltheater, welches mir in ganz vielfacher Beziehung Liebe und achtungsvolle Würdigung abgewonnen hat. Hier ist — was bei den deutschen Theaterverhältnissen durchaus nicht

\*) So sehr wir die gerechte Aufregung des gebrüder Humoristen begreifen und die treffenden Beziehungen auf hiesige Theaterverhältnisse erkennen, so müssen wir doch unsern Korrespondenten einigermaßen in Schutz nehmen. Ihm dürfte, eben so wie uns, der weltbekannte Wohlthätigkeitsstift und die Generosität der gemüthlichen Wiener kein Geheimniß sein, u. er wird es auch nicht bezweifeln haben, daß das Haus sich bei dieser „illustrierten Vorstellung“ enorm füllen werde. Allein für so hohes Geld, für solche bereitwillige Theilnahme dem Publikum nichts weiter zu bieten, als die Darstellung des schon ganz abgedroschenen „Verschwenders“, mögen auch ein Löwe, ein Härtel, ein Bothe u. s. w. darin mitwirken, verzeihen Sie, Herr Humorist, das ist doch mindestens etwas anmaßend, wenn wir es nicht auf die Großmuth des Publikums hinlegen wollen. Welche Preise sollten dann stattfinden, wenn eine Glaser, eine Biardot, ein Liszt erkömmt, oder wenn M. G. Saphir eine Vorlesung hält? Wäre etwas von diesem ge-sprochen, so hätte unser Korrespondent das Wort anmaßend sicher nicht gebraucht. N. d. Sp.

der  
nahm  
auf  
geiße  
schen  
vie  
ich  
schän  
ist ei  
er m  
— W  
Beme  
theate  
ten i  
ihm  
sem  
Ber  
Wi  
tion  
national  
eigen  
nem  
selbst  
mitzu  
Masse  
in der  
vern  
nalthe  
Natio  
stande  
große  
mit de  
nes u  
chen,  
ihnen  
zu erk  
Zeit  
bühne  
sie u  
selcher  
begonn  
müden  
keinen  
brauch  
Nati  
ungari  
lizieren  
dem ei  
stut  
Jugen  
sacher  
thes.“

(L  
Oper  
neß u  
N. fñh  
wieder  
Lettern  
pfungen  
alles  
Ansch  
auch d  
ihn öft  
um sein  
Nichtun  
zahlreich  
wieder

der Fall ist — thätige, rüstige, energische Theilnahme, Wirkung und Rückwirkung vom Publikum aufs Theater und vice versa. Hier ist wahre Begeisterung und reeller Enthusiasmus beim ungarischen Publikum für sein Theater, oft wohl zu viel; zu oft zu überschwenglich, allein, »stolz will ich meinen Spanier, wenn auch der Becher überschäumt!« — — — »Die ungar. Nationalbühne ist ein Kind voll Talent, voll Hoffnungen; es muß ermuntert u. nicht entmutigt werden.« — Wir schließen nun diesem Artikel die erwähnte Bemerkung Saphirs über das Wesen eines Nationaltheaters an, die zwar nicht im »Humorist« enthalten ist, die uns aber bei anderer Gelegenheit von ihm mitgetheilt wurde.

»Jedes »Nationaltheater«, wo es diesem Namen Ehre machen will, hat nicht nur einen Beruf, sondern ein Amt, eine Mission. Die Mission eines Nationaltheaters ist: das Nationalgefühl populär zu machen; jenes Nationalgefühl, das dem Bevorzugten und Gebildeten eigen ist, welches er aus der Geschichte, aus seinem Herzen, in den Salons, an seiner Bildung selbst erstarren läßt und großzieht, auch der Masse mitzutheilen; es auf dramatischem Weg bei der Masse zur Erkenntniß zu bringen, die Nationalität in der großen Masse fortzubilden und zu einem klaren Bewußtsein zu bringen. Das ungarische Nationaltheater hat, bei dem Umstande, daß die ganze Nationalität Ungarn's in einem Neubelebungsstande, also im fermentiven Prozesse sich befindet, die große, die wichtige Mission, den Kern der Massen mit den sozialen Zuständen, mit den Phasen des Geistes und des fortrückenden Zeitgeistes bekannt zu machen, und die Nationalität, die als Instinkt in ihnen wohnt, zu einem klaren Bewußtsein zu erheben! Die Mission ist groß und wichtig, und Zeit und Konsequenz können der Nationalbühne zur Vollbringung derselben verhelfen, wenn sie und ihre Mäcene nicht ermüden, den mit solcher Energie und unter solchen schönen Auspizien begonnenen Anlauf ohne Ermatten und ohne Ermüden fortzusetzen. Ein Nationaltheater hat aber keinen andern Mäcen, soll keinen andern haben, u. braucht auch keinen andern, als eben die ganze Nation. Und in dieser Beziehung kann man der ungarischen Bühne eine blühende Zukunft prognostizieren, denn die Gesamtmasse der Nation ist von dem edelsten, regsten und reinsten Eifer für das Institut besetzt, und obgleich noch in seiner zartesten Jugend, so leistet dieses Institut doch in manigfacher Beziehung höchst Lobens- und Ruhmenswerthes.«

### Theater.

(Deutsches Theater.) »Die Ballnacht«, Oper von Auber, kam den 27. d. M., zum Besessz unseres gefeierten Gastes, Staudigl, zur Ausführung. Er sang den Reuterholm und das war wieder eine künstlerische Leistung, die mit großen Lettern in das lange Register seiner Meisterschöpfungen verzeichnet zu werden verdient. So wie alles Große und Sublime im Leben einer öfteren Anschauung bedarf, um genau erfährt zu werden, so auch die Gesangsgröße Staudigl's; man muß ihn öfter u. in heterogenen Parthien gehört haben, um seine künstlerische Vollkommenheit nach allen Richtungen hin gehörig würdigen zu können. Das zahlreich versammelte Publikum nahm diese Leistung wieder mit stürmischem Beifall auf und ließ es an

oftmaligen Hervorrufungen nicht fehlen. — Hr. Geher sang den Draf, und obwohl dieses Genre von Gesangeparthien gerade kein ihm zusagendes ist, so verstand er es dennoch mit seinen schönen Mitteln und durch seine seltene Befähigung, dieser Parthie Momente abzugewinnen, die ihm mit vollem Verdienst Beifall und Hervorruf verschafften. Schade, daß Mad. Mint an diesem Abend von einer Heiserkeit befallen wurde, welche ihrer vorzüglich schönen virtuoson Leistung als Amalie einigen Abbruch that, indessen wurde sie verdienterweise mit vielem Beifall ausgezeichnet. Auch Dem. Laborsky (Vage) schien heute nicht ganz disponirt zu sein, wir haben Gelegenheit gehabt, diesen Part besser von ihr singen zu hören. Beifall wurde auch ihr zu Theil. Die Repräsentantin der Aderson ist für diese Aufgabe zu schwach, sie war unverständlich und distonirte so häufig, daß wir hoffen dürfen, daß diese Parthie bei der nächsten Vorstellung andern Händen übergeben werden wird. — Chor und Orchester befriedigten. Er nest o.

— Am 29. d. M. hörten wir den ausgezeichneten Flötenvirtuoson, Hrn. Briccialdi, in zwei Piecen, welche er in den Entreaktes eines Lustspiels (?): »der Kammerdiener«, vortrug. Mit Recht wird Briccialdi der Paganini der Flöte genannt und wir zweifeln keinen Augenblick, daß er seinen ebenbürtigen Rivalen auf seinem Instrumente hat, aber leider ist das Schicksal der Flöte ein sehr unglückliches. In der Restaurations-Periode wurde leider auch sie mit einem Anathema belegt, ihrer Selbstständigkeit beraubt und darauf angewiesen, nur im Zusammenklang von andern Instrumenten wirken zu dürfen, weshalb sie aus den Konzertsälen, als allein fungirend, beinahe schon gänzlich verschwunden ist, und nur noch im Orchester, wo sie zu den unentbehrlichen Instrumenten gezählt wird, Siz und Stimme hat. Das Auditorium war leider nur ein sehr kleines, aber der Beifall ein sehr großer, und Hr. Briccialdi wurde nach jeder Piece drei Mal stürmisch hervorgerufen. Et.

— Die berühmte Sängerin, Mad. Stöckel-Heinesetter, ist hier angekommen u. wird mehrere Gastparthien auf der deutschen Bühne geben.

(Pesther Sommertheater.) In Nestroys Poffe »Lumpazivagabundus« erschien Hr. Babil in der Rolle des Zwirn als Gast und bewährte sich darin als einen tüchtigen Komiker, der, ohne zu outriren, Natürlichkeit mit Laune zu verbinden versteht. In der Brieffzene des dritten Aktes war er besonders drastisch und ließ das Publikum vor Lachen nicht zu Athem kommen. Auch im Vortrage der Lieder ist er sehr gewandt. Er erhielt bedenden Applaus und mehrmaligen Hervorruf. — Herr Kott, Schuster, war, wie immer, ungemein ergötzlich. Sein Weltuntergang-Kouplet mußte er mehrmals wiederholen u. die passende Beziehung auf sein Benefiz erhielt rauschenden Beifall. R.

— Am 29. v. M. ward im Pesther Sommertheater, zum Vortheile des Hrn. Kott: »das Lustspiel im Lustspiel«, oder: »der Skandal« von Direktor Forst gegeben, hierauf: »der narrische Dmasarhandler« von Gabr. Seidl, und zum Beschluß: Szenen aus der Poffe: »der Eigene in der Steinmeyerwerkstatt« von Kaiser. Der Schwank des Herrn Forst hat sich in diesen Räumen noch mehr effektiv gezeigt und über die Massen gefallen. Hr. Direktor Forst und Hr. Kott wurden am Schluß des Stücks gerufen. Eben so gefiel Hr. Kott, als Ponzraz, in den einzelnen Szenen aus Kaisers Poffe.

Hr. Baptist war als Waldbauer, was Ton und richtige Auffassung dieser Rolle in österreichischer Mundart erfordern, ganz vorzüglich; auch er wurde gerufen. Das Haus war, trotz des zweifelhaften Wetters, gut besucht.

(Sfner Sommertheater.) Am 27. v. M., zum ersten Male: „Der Deserteur“, militärisches Drama in 4 Abtheilungen von A. S. — Musik von Doppler. — Seit Szigligeti seinen „Szökött katoná“ mit so glücklichem Erfolge den zuströmenden Massen vorführte, haben sich eine Menge Bearbeiter und Nachahmer in unseren Mauern gefunden. „Der Deserteur“ ward zum Zugküt der Nationalbühne, warum sollte er seine Wirkung auf den deutschen Bühnen verfehlen? so dachte sich Dieser und Jener und selbst Direktionen suchten aus den staubbedeckten Bibliotheken längst verschollene Manuscripte wieder hervor, welche nur den Titel „Deserteur“ hatten. Dieser heutige Deserteur scheint ein Stück Originalarbeit sein zu wollen; hat aber nichtbedeutender viel Aehnlichkeit mit dem ungarischen Namensbruder. Mängel gibt es hier aber mehr wie dort, und nur einige gute Momente und ein Paar Späße können ihn für einen oder zwei Abende erhalten. Der Dialog ist ganz gewöhnlichen Kalibers und zeigt nicht viel poetischen Schwung. — Die Aufführung ging von Seite der Herren Fröhlich, Horn, Zöllner, Kurt, und der Damen Fränzl, Steinfels, Zöllner und Grambach gut zusammen. Die Musik ist recht gut instrumentirt und zeigt von viel Talent des jungen Komponisten. Das Haus war gut besucht.

**Lokalnotizen.** Nun erkennt man das fortschreitende Pesth wieder! Ueberall Neubauten, überall eine große Thätigkeit im Schaffen und Werden, die wir seit dem Jahre nach der Ueberschwemmung hier nicht gewahrten, und was die großen Bauten betrifft, so waren seit vielen Jahren nicht so viele im Entstehen. Lüken werden ausgefüllt, alte Häuser niebergerissen und durch großartige neue ersetzt und wir glauben, daß die heuer gegebenen Beispiele noch bedeutendere Nachahmungen finden werden!

— Man klagt, daß trotz den hinzukommenden neuen Häusern in Pesth die Miete noch immer im Preise steige. Dies kann nur wohl einzig und allein eine Folge der zunehmenden Bevölkerung sein; denn leerstehende Quartiere bemerken wir verhältnißmäßig nur wenige. In Pesth verzinsen sich die Häuser noch sehr gut; sie tragen meist 6 Prozent, und luxuriös gebaute Häuser 5 Prozent, während man in Wien sich mit reinen 4 oder 4½ Prozent begnügt.

— Wie wir hören, hat die Stadt Pesth die hiesige Zuckerraffinerie um 65000 fl. C. M. angekauft, um sie zu einer Kaserne zu verwenden. Es wäre doch Jammer, wenn dies großartige Gebäude nicht wieder eine der Industrie entsprechende Bestimmung erhalten würde. Die Zuckerraffinerie war eine Zierde unserer Stadt.

— Auf dem Pesther berühmten, zur einstigen Landhausstelle bestimmten Marktplatze befindet sich noch immer ein Haus, das keinen Abzugskanal hat!! Das Wasser läuft ungehindert auf die Straße u. bringt ei-

nen sehr unerquicklichen Eindruck hervor. Auch soll dieser Umstand Ursache sein, daß auf dieser ganzen Seite kein Trottoir gelegt werden kann. Da nun der Hauseigentümer wahrscheinlich nicht im Stande ist, aus eigenen Mitteln diese für die Reinlichkeit des Plazes so nothwendige Zuthat seines Hauses zu bestreiten, so schlagen wir vor, den Bau eines Kanals aus diesem Hause durch eine Kollette zu bewerkstelligen, und Schreiber Dieses ist bereit, die Subskription mit 5 fl. C. M. zu eröffnen.

— Die schönen warmen Tage, die der Lenz schon im April brachte, haben unsere Konditors und Caffetiers wieder zur Regsamkeit gebracht. Sie wissen, daß die lebende Menschheit nach Eis begehrt und in einigen Wochen noch mehr Verlangen darnach tragen wird; und die Kiosks und Eisalons wurden rasch mit ihren eleganten Sommerhüllen ausgestattet. Unter ihnen zeichnet sich heuer Sallmayer vorzüglich aus. Er hat seinen mit dem Kaffehaus im Redoutengebäude in Verbindung stehenden Salon vergrößern, auf das Geschmackvollste dekoriren und mit herrlichen Porträts aus dem Kaiserhause schmücken lassen und die hier gebotenen Erfrischungen werden wohl unübertroffen bleiben. Die herrliche Lage dieser Lokalität, so wie das schmackhafte, aus den feinsten Früchten kunstvoll bereitete Eis, werden ihm wohl einen Zuspruch sichern, dessen er sich schon im vorigen Jahre in so hohem Grade erfreute.

— Herr Luz, der vortheilhaft bekannte Restaurateur, hat die Traiteurie „zum Licinius“, im Klopffinger'schen Hause, vis a vis vom Theater, übernommen und bereits vergangenen Samstag, den 27. v. M., eröffnet. Die Lokalität der Speisezimmer wurden zu diesem Behuf sehr geschmackvoll renovirt und der äußere Hofraum, um in der angehenden Sommersaison im Freien speisen zu können, äußerst einladend hergerichtet. Was Speisen, Getränke und Bedienung betrifft, hat der freundliche und höfliche Hr. Gastgeber nichts außer acht gelassen, um jedmöglichen Anspruch auf das Neelste befriedigen zu können.

— Das der Dampfschiffahrtsgesellschaft angehörige kleine Dampfboot „Buda“, das gestern von Pesth u. Dfen aus eine Probefahrt machte, wird ebenfalls den Dienst zwischen beiden Städten versehen.

— Der „Hilap“ erzählt, daß dieser Tage zu Dfen ein Grenadier beim Ausheben der Fenster auf das Pflaster hinabstürzte und sich arg beschädigte. Der Referent macht bei dieser Gelegenheit eine anzügliche Bemerkung darüber, daß man das Pflaster in Dfen von Stein habe. Nun von Sammet und ausgepolstert könnte es denn doch nicht sein!

— Gestern, den 30. April, Nachmittags, zwischen 1 u. 2 Uhr, rannen ein Paar Flöße in unsere Schiffbrücke auf der Pesther Seite ein, u. richteten dieselbe so übel zu, daß sie schwerlich vor einigen Tagen passierbar sein dürfte.

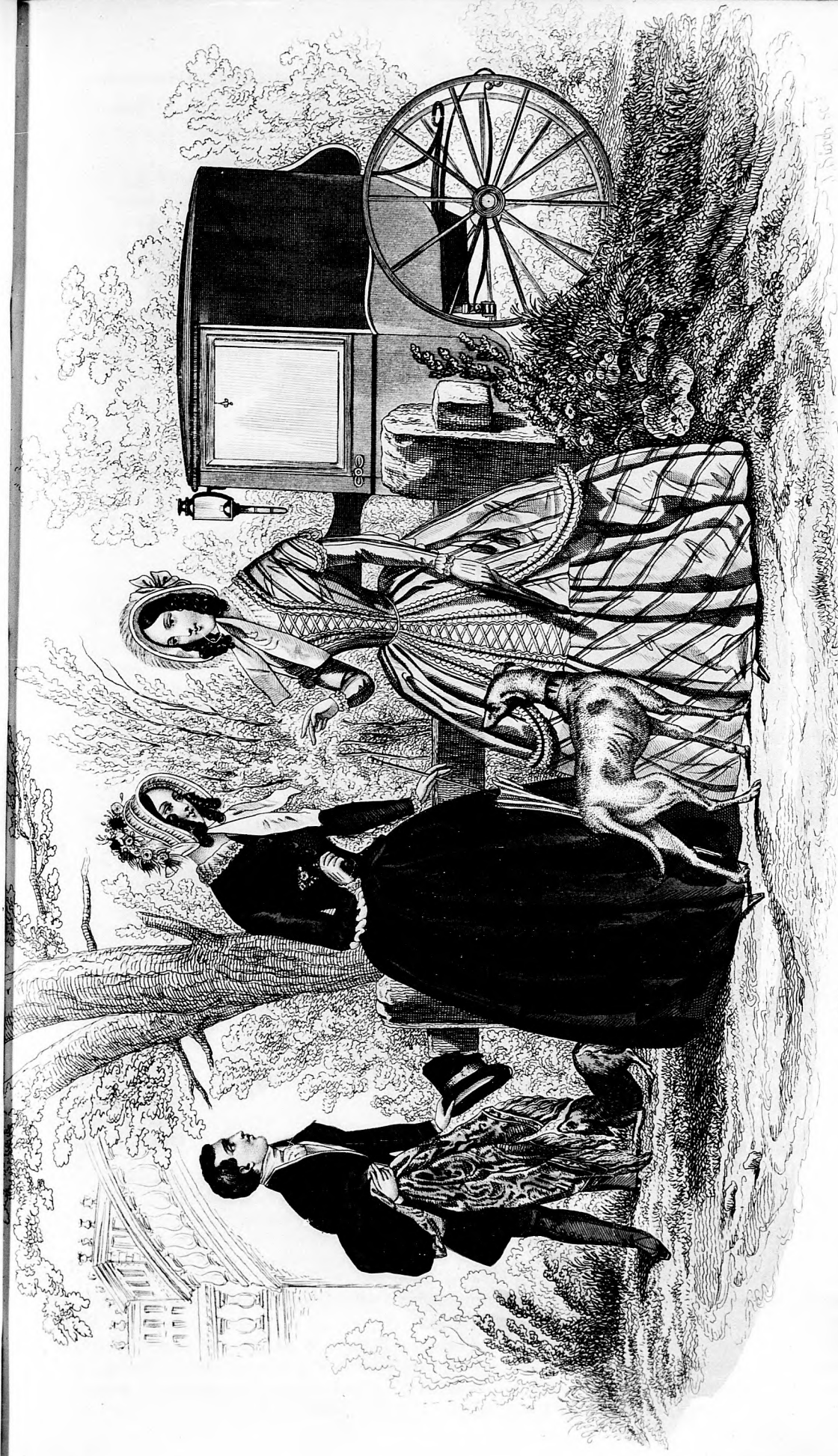
### Modenbild. No. 17.

Paris, 15. April. Neueste Damenanzüge für den Frühling. Neueste Livree. Neueste Equipage.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 26.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Drahtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, No. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. G. Miller, S. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



*Modes de Paris. LE MIROIR.*

Modes de Longchamp.

(Chapeaux de (Maritoni)) Robes de M<sup>me</sup> Rotier) Stoffe de la Maison (Gagelin) Dentelles de (Richard) Fleurs de (Constantin)

(Thèmes de (Sabarie)) Costumes de (Lévy de (Napier)) Coiffures de (Judas (Du (Prouss))

1844.

127